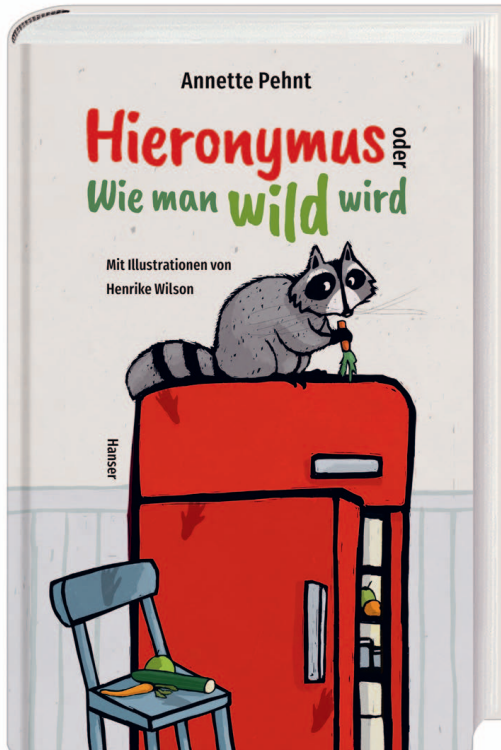


Leseprobe aus:

Annette Pehnt, Henrike Wilson
Hieronymus oder wie man wild wird



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© 2020 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER

Annette Pehnt
Hieronymus
oder Wie man wild wird

Annette Pehnt

Hieronymus oder
Wie man wild wird

Mit Illustrationen
von Henrike Wilson

Carl Hanser Verlag

Erscheint als Hörbuch bei Hörbuch Hamburg,
gelesen von Andreas Fröhlich



HANSER hey! Schau vorbei und
teile dein Leseglück auf Instagram

1. Auflage 2021

ISBN 978-3-446-26952-1

© 2021 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Stefanie Schelleis, München

unter Verwendung einer Illustration

von Henrike Wilson, Berlin

Satz im Verlag

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014889

Für Christiane



1 Eines Nachmittags um Viertel nach vier hörte Luki ein Kratzen an der Scheibe. Vielleicht war es auch eher ein Prasseln. Jedenfalls dachte Luki, es sei Regen, obwohl den ganzen Tag über kräftig die Sonne geschienen hatte, als wäre es schon Sommer. Er hob den Kopf und schaute zum Fenster, um zu sehen, ob er nachher für den Weg zum Judo die Gummistiefel anziehen sollte. Aber die Sonne schien hell durch die frisch geputzten Scheiben, und er beugte sich wieder über seine Hausaufgaben.

In Mathe hatten sie eine Textaufgabe auf. Alle meckerten immer, wenn Frau Herzge ihnen solche Aufgaben stellte: Man musste erst eine kleine Geschichte lesen, die so tat, als wäre sie spannend, und darin war dann die Aufgabe versteckt. Luki kniff die Augen zusammen und packte sich ins Haar. Das machte er immer, wenn er nachdachte, und eigentlich konnte er sich darauf verlassen, dass es half. Er hatte den Text, eine alberne Geschichte von Salatköpfen, Hasen und einem Gemüsestand auf dem Marktplatz, schon einigermaßen heruntergeschält



und sich die Frage aufgeschrieben. Das hatte er sich inzwischen so sehr angewöhnt, dass er bei jeder Geschichte erst einmal nach der Aufgabe suchte, selbst wenn Mama ihm abends vorlas.

Natürlich konnte er längst selbst lesen.

»Das ist ja das Problem«, hatte Frau Herzge zu Mama in der Elternsprechstunde gesagt, »der Junge bringt eben schon so viel mit, es ist kein Wunder, wenn er sich in der Schule langweilt.«

Mama war sehr unfreundlich geworden und hatte Frau Herzge angeherrscht, ob das ein Vorwurf sein solle. Wenn ihr Kind begabt sei, dann sei es die Pflicht der Lehrerin, das zu fördern. Luki hatte danebengesessen, weil die Kinder immer bei den Elterngesprächen dabei sein sollten, sagte Frau Herzge. Damit nicht über sie geredet würde, sondern *mit* ihnen.

Mit Luki redeten die beiden aber nicht. Stattdessen bestand Mama darauf, dass Luki schlau war, und Frau Herzge seufzte und wollte nicht zugeben, dass es bei ihr einfach langweilig war. »Ich sehe jedes Kind«, sagte sie immer wieder. Luki war es fast peinlich, dass sich die beiden so aufregten. Er wollte doch nur in Ruhe gelassen und nicht dauernd von irgendjemandem gesehen werden, Mama sah ihn schon oft genug. Und wenn er dann einmal nach schwierigeren Büchern fragte, könnte Frau Herzge ihm ruhig ein paar Vorschläge machen.

Jedenfalls las Luki schon seit der ersten Klasse dicke Bücher allein, aber Mama wollte die Vorlesestunde nicht aufgeben. Sie suchte Bücher aus, die sie wichtig fand, las ein Stück vor, und dann redeten sie darüber. Manchmal hätte sich Luki gern einfach auf die Seite gerollt, die Augen zugemacht und Mamas

Stimme gelauscht, einer rauen, tiefen Stimme, die schön klang und ihn schläfrig machte. Die Bücher, die sie aussuchte, waren auch nicht sehr spannend, eigentlich sogar ziemlich langweilig. Es ging meistens um Kinder, die wichtige Entscheidungen treffen oder zu ihren Freunden halten mussten, und Lukis Arme und Beine wurden immer schwerer und sanken in die Matratze. Aber genau dann, wenn ihm fast die Augen zufielen, ließ Mama das Buch sinken, gab ihm einen Klaps und fragte: »Und, wie fandest du das letzte Kapitel?«

Jetzt hörte Luki Mamas Stimme hinten im Büro. Sie rief etwas ins Telefon, dann war es still. Mama arbeitete oft zu Hause, damit sie für Luki da sein konnte. Wenn er bei den Hausaufgaben Hunger bekam, brauchte er gar nicht zu rufen, sie spürte es von allein und kam immer genau rechtzeitig mit einem Teller geschnittener Äpfel und Nüsse. Süßigkeiten gab es nur am Wochenende, da war Mama sehr streng. Sonst würde er sicher viel öfter all das Zuckerzeug essen, das sich die anderen immer in den Pausen kauften. Teuer war das schon, sie gaben ihr ganzes Taschengeld dafür aus, und das konnte Luki nicht verstehen, denn sobald sie alles heruntergeschlungen hatten, war es ja weg, und sie hatten nichts mehr davon, außer ein paar Löchern in den Zähnen. Luki hatte noch kein einziges Loch, noch nicht einmal eine braune Stelle.

Da war das Kratzen wieder. Diesmal eher ein Klopfen. Rasch sah Luki hoch und schaute direkt in glitzernde schwarze Augen. Vor Schreck ließ er den Stift fallen. Die Augen starrten ihn an, umrahmt von einer dicken schwarzen Brille und einem schmut-

zig weißen Pelz. Luki hielt die Luft an und schloss kurz die Augen, bis sein Herz wieder langsamer schlug. Dann erhob er sich und ging langsam quer durch das Wohnzimmer zum Fenster. Es war ja eine dicke Scheibe zwischen ihm und den glitzernden Augen, und Mama war in der Nähe. Außerdem wusste er ganz genau, dass es keine Ungeheuer gab und dass er zu alt war, um vor einem kleinen, zotteligen Wesen Angst zu haben. Wahrscheinlich war es ein Nachbarskind in einem dummen Kostüm. Olli und Klari von nebenan verkleideten sich oft, sie waren noch klein und hatten alle Zeit der Welt, und am liebsten spielten sie Modenschau.

Das struppige Gesicht am Fenster hob die Nase und schnupperte. Es sah gar nicht aus wie Olli oder Klari, auch nicht verkleidet. Aber gefährlich sah es auch nicht aus. Luki öffnete schnell und leise das Fenster, damit niemand ihn hörte, und beugte sich nach draußen.

Ein Duft nach gemähtem Gras lag in der Luft und noch etwas anderes: ein scharfer Tiergeruch, den Luki aus dem Zoo kannte. Mama mähte jede Woche den Rasen, damit die Nachbarn nicht dachten, sie kämen ohne Papa nicht zurecht. Ollis und Klaris Vater stand dann immer am Zaun und bot seine Hilfe an, aber Mama krepelte bloß die Ärmel hoch, winkte ihm lachend zu und schob den Rasenmäher besonders gut gelaunt und schwungvoll um den Flieder herum. Manchmal musste auch Luki den Rasen mähen, aber lieber war es Mama, wenn er stattdessen eine Wissenssendung im Fernsehen sah.

Jedenfalls stand in Lukis frisch gemähtem Vorgarten ein Waschbär. Die Sache war eindeutig, Luki erkannte ihn an den ab-

stehenden Ohren und dem schwarz-weißen Gesicht. Mit einer Pfote wischte sich der Waschbär über die Schnauze und blinzelte.

»Was machst du hier?«

Es war dumm, Luki wusste ja, dass Tiere nicht sprechen und



Waschbären schon gar nicht. Er wusste auch, dass Waschbären nicht in Vorgärten leben, sondern in Kanada oder Amerika. Also hatte es keinen Sinn, ihn etwas zu fragen, aber Luki konnte nicht anders.

Natürlich antwortete der Waschbär nicht, das war klar. Er wischte nur an seiner blanken Nase herum, stützte sich mit einer Pfote an der Hauswand ab und guckte Luki an. Luki war spät dran mit den Hausaufgaben, er konnte nicht ewig hier stehen und mit einem schweisgsamen Waschbären Blicke austauschen. Wahrscheinlich bildete er sich ihn bloß ein. So etwas gab es, wenn man Fieber hatte oder müde war, dann sah man Dinge, die es nicht gab. Luki fasste sich rasch an die Stirn, aber die war kühl.

Müde war er, das schon. Er hatte in der Schule alle Matheaufgaben so schnell wie möglich durchgerechnet, und in der Pause hatte er sich das Deutschheft angeschaut, um alles für das Diktat parat zu haben. Die anderen hatten ihm einen Ball zwischen die Füße getreten und an seinem Heft herumgerissen. »Lukas das Schul-Ass« nannten sie ihn an den guten Tagen. An anderen Tagen riefen sie »Luki-Schnuki« oder noch gemeinere Sachen. Sie ärgerten ihn, wenn er lernte, und einmal hatten sie ihm sogar Vanillepudding zwischen die Bücher geschmiert, die Sorte, die Mama ihm nie kaufen würde. Nur wenn sie von ihm abschreiben wollten, ließen sie ihn in Ruhe. Luki war es gewohnt, aber es war anstrengend. Er hatte sich antrainiert, nicht hinzuhören, wenn sie mit ihm sprachen. Sie wollten ihn doch sowieso nur ärgern. So verpasste er ab und zu vielleicht auch ein paar nette Sätze, aber man konnte eben nicht alles haben. Anstrengend war das

Weghören, denn er war ja nicht taub, er hörte schon, was sie riefen. Vor allem Paul hatte eine hohe, gellende Stimme, den hätten auch Tote im Sarg gehört. Luki musste sich immer sehr konzentrieren, um Pauls schrille Rufe nicht zu hören.

Nach dem Mittagessen war er meistens wirklich müde, aber selbst wenn nicht, hätte er sich in seinem Zimmer auf das Bett legen müssen. Mama wollte, dass er genug Ruhe bekam, auch wenn er längst viel zu alt für einen Mittagsschlaf war. Er wollte sich dann eigentlich den Kopfhörer aufsetzen, den Tante Kristin ihm geschenkt hatte, und ein bisschen Musik hören, aber meistens erwischte ihn Mama. Sie wollte nicht, dass er sich »volldröhnte«, so nannte sie das. Wenn, dann hätte er Hörbücher hören dürfen, aber die machten seinen Kopf noch voller, als er eh schon war. Also lag er einfach da, mit geschlossenen Augen, und wartete, dass Mama reinkam und ihn weckte, damit er mit den Hausaufgaben anfing. »So, mein Schatz«, rief sie, »jetzt bist du ausgeruht, und weiter geht's im Alphabet.«

Danach musste er meistens zum Judo oder zu anderen Kursen, jeden Nachmittag ging er zum Sport oder übte ein Instrument, und wenn er einmal freihatte, rief Mama bei anderen Familien an, damit er sich mit Gleichaltrigen verabredete.

»Ich möchte nicht, dass du immer allein bist«, sagte sie oft zu ihm, »bring doch mal Freunde mit nach Hause.«

»Mama, ich hab doch gar keine Zeit«, sagte er dann.

»Dafür muss aber Zeit bleiben«, ermahnte Mama ihn, »du brauchst Freunde, allein schon als Ausgleich.«

Er hätte sagen können, dass niemand mit ihm spielen wollte, aber dann würde Mama sich Sorgen machen, und es machte

ihm ja auch nichts aus. Die Familien, die sie anrief, waren ihre Freunde, und die Kinder waren nicht in seiner Klasse und hatten nichts dagegen, ab und zu mit ihm Filme zu gucken. Aber das durfte er Mama nicht verraten. Wenn sie abends fragte, was sie gemacht hatten, erzählte er immer von den Spielen, die sie gespielt hätten, und vom Fußball, und manchmal rieb er sich extra die Knie mit Gras ein, damit es so aussah, als hätten sie wirklich gekickt.

Es konnte jedenfalls schon sein, dass er müde war, auch wenn Mama sagte, dass Kinder nicht müde sein sollten, sondern wach und aktiv. Und es konnte auch sein, dass es diesen kleinen Waschbären nur in seinem Kopf gab.

»Ich bin wach«, sagte Luki laut. »Ich habe nicht viel Zeit, und dich gibt es wahrscheinlich gar nicht.«

Der Waschbär sank zurück auf den Boden und schüttelte sich. Er hatte borstiges Fell und einen geringelten Schwanz, der Luki an die warmen Winterwollsocken erinnerte, die schon seit Ewigkeiten ganz hinten in seiner Sockenschublade herumlagen. Der Schwanz pendelte hin und her wie bei einer Katze. Während Luki noch überlegte, ob Waschbären überhaupt richtige Bären waren oder zu den Wildkatzen zählten, und wie er an Mamas Computer käme, um Waschbären zu googeln, sagte der Waschbär etwas.

»Ja, das denken viele«, sagte er leise. Luki erschrak, weil er fast vergessen hatte, dass der Waschbär da unten im Gras hockte. Und weil der Waschbär sprechen konnte, so wie die Tiere in den Büchern für kleine Kinder.

»Was hast du gesagt?«, fragte er heiser.

»Dass es mich nicht gibt«, wiederholte der Waschbär geduldig.

»Ach so«, sagte Luki verwirrt. Dann fragte er vorsichtig: »Aber wenn du sprechen kannst, gib's dich doch auch, oder?«

Rasch richtete sich der Waschbär auf und stemmte sich an der Hauswand hoch.

»Eben!«, rief er freudig. »Du bist schlau. Kannst du mal zu mir rauskommen?«

»Ich darf jetzt nicht raus, ich muss Hausaufgaben machen, Mama merkt das sofort.«

Luki wartete schon darauf, dass der Waschbär verächtlich schnalzen und ihn ein Mamasöhnchen nennen würde, so wie Paul das immer machte. »Selber«, antwortete Luki dann, aber richtig gut war diese Antwort nicht. Dem Waschbären schien das egal zu sein, jedenfalls schüttelte er sich noch einmal und rief: »Dann komm ich eben rein, machst du schnell die Tür auf, bitte?« Luki wunderte sich, wie höflich er sprach. Er hätte eigentlich erwartet, dass Waschbären einen etwas ruppigeren Ton hätten, immerhin jagten sie Tiere und fraßen Müll. Oder waren das die Füchse? Er musste das nachschauen, aber eigentlich konnte er ja auch gleich den Waschbären selbst fragen, wo er nun schon einmal da war. Luki lief leise zur Tür und öffnete sie einen Spaltbreit.

Der Waschbär sprang mit elegant wehendem Schwanz die Treppenstufen hoch und strich an Lukis Beinen vorbei. Luki legte einen Finger auf die Lippen und schloss behutsam die Tür, damit Mama nichts merkte.

Schnell ging er zurück ins Wohnzimmer, wo sich der Waschbär schon auf dem Teppich ausgestreckt hatte. Sofort roch es im ganzen Raum scharf. Diese Waschbären schienen ihren Namen nicht wirklich zu verdienen. Luki, der sich immer die Hände waschen und nach der Schule sogar mit Desinfektionsmittel einreiben musste, um die Bakterien zu vernichten, setzte sich zu dem Waschbären auf den Teppich. Sie starrten sich an.

»Na endlich«, murmelte der Waschbär. Mit dem schwarzen Fell um die Augen und den weißen Brauen sah er ernst und ein bisschen einsam aus. Luki wollte sagen, dass der Waschbär ihm eine Erklärung schuldig war, dass es keine sprechenden Tiere gab, dass er zu alt war, um all dies überhaupt zu glauben, und dass der Waschbär den Teppich nicht dreckig machen sollte.

Stattdessen fragte er: »Und wer bist du?«

»Ich heiße Hieronymus«, sagte der Waschbär, »aber du kannst mir glauben, für einen Waschbären ist das kein richtiger Name. Alle meine Brüder heißen ganz anders. Ruck, Zack und Hepp zum Beispiel.«

»Und deine Schwestern?«

»Ich habe nur eine, und die wird Pop genannt«, seufzte der Waschbär. Luki fiel natürlich sofort auf, dass alle Waschbärennamen kurz waren und eine Silbe hatten, nur Hieronymus hatte vier. Aber es schien ihm nicht zu gefallen, so einen schönen, langen, feierlichen Namen zu haben. Von einem Hieronymus hatte Luki auch schon einmal irgendetwas Gelehrtes gelesen, aber das sagte er dem Waschbären jetzt besser nicht.